

Erika Pluhar

# DIE STIMME ERHEBEN

Über Kultur,  
Politik und  
Leben



Residenz Verlag

gnadenlos, man sitzt davor wie vor einer Kriegsberichterstattung.

Wenn Sie im Duden nachsehen, finden Sie unter »Eros« den griechischen Gott der Liebe, unter »der Eros« die sinnliche Liebe, jedoch in der philosophischen Ausdeutung auch: Drang nach Erkenntnis. Und »die Erotik« wird als die den geistig-seelischen Bereich einbeziehende sinnliche Liebe definiert. Das sind u. a. auch klare Aussagen zur Sinnlichkeit, die in unserer Gesellschaftsform als freie, genussvolle Lebens-Schönheit kaum noch wahrgenommen wird. Krampfhaft versuchen die Leistungsbürger der Marketing-Zivilisation sich in der übertriebenen Bedeutung erlesenen Essens und Trinkens, durch zwanghafte Unterordnung im Hinblick auf die Zeitgeist-Trends Wellness und Fitness, und mit einem möglichst wunschgerecht gestylten und gestählten Körper Sinnlichkeit zugänglich zu machen. Aber statt sinnlich zu genießen, plagt man sich. Also Mühe und Bemühung statt einfacher sinnlicher Freude. Ebenso wie diese uns vom Kommerz anbefohlenen Forderungen nichts mit Sinnlichkeit zu tun haben, hat die Kampfstätte des üblichen und unermüdlichen Kreuz-und-quer-Geschlechtsverkehrs mit Erotik nichts zu tun. Man beachte letzteren Begriff! Geschlechts-Verkehr! Ein Wort erklärt oft mehr als viele Worte. Eine erotische Verbindung zwischen Menschen ist nicht regelbar wie eine Straßenkreuzung, sie hat mit der geheimnisvollen Struktur geistigen Lebens zu tun, mit Bereichen von Fantasie und Imagination, und mit dem Wunder unserer Sinne, die den Erfahrungsbereich unserer Körperlichkeit und auch den unserer Seelen auszuweiten und zu bereichern in der Lage sind.

Dort, wo Geheimnis und Fantasie fehlen, bleibt einem armen Männerkörper nur noch die nackte Wahrheit. Und die ist eben leicht zu erschüttern. Eine sehr deftig aufs Deftige ausgerichtete Münchnerin sagte einmal zu mir, und verzeihen Sie, dass ich es ebenso deftig weitergebe: »Bei uns fällt wenigstens nix um!« Diese gewisse Grausamkeit zwischen den Geschlechtern ist es doch, die Impotenz (also das Es-nicht-mehr-Können, wie bei einem Schüler, der unter den Augen des strengen Lehrers in Panik ausbricht) und in der Folge das Verweigern intimer Annäherung erzeugt. Nicht nur der Mann selbst, auch Frauen können auf kalter Leistung bestehen, wenn sie nicht lieben. Da, wo es lieblos zugeht, bleibt jede Form von geglückter Intimität auf der Strecke. Und das ist traurig. Ist für jeden Menschen, ob Mann oder Frau, traurig. Vor allem im Älterwerden, wenn es nicht mehr darum gehen kann, einander, oder einen anderen, mit Reizen der knackigen Körperlichkeit geil oder gierig zu machen, bedürfte es der Zärtlichkeit. Eines zärtlichen Begehrens. Nicht »Liebe machen«, sondern Liebe fühlen. Einander Herzen, und nicht miteinander ringen. Sich die Lust nicht abzuringen, sondern sie entstehen zu lassen. Und Letzteres, meine Damen und Herren, ist in keiner Weise altersbedingt, ich weiß, wovon ich spreche. Es kann uns glücken bis ans Ende unserer Tage, sollten wir dieses Glück geschenkt bekommen. Und stets ist dieses Geschenk ein Quell von Lebensfreude und seelischer und körperlicher Gesundheit, auch im Alter. Nur ist es die Natur von Geschenken, dass man sie leider nicht erzwingen kann. Aber bereit sein für sie, das kann man. Ja, man muss Geschenke auch annehmen können.

Sicher kann ein Arzt, dem er zu vertrauen lernt, kann Viagra einem Mann auf die

Sprünge helfen, wenn er meint, sexuell zu versagen. Und vor allem dann, wenn er die körperliche Vereinigung mit einem Menschen sucht, mit dem er sich seelisch so vereint fühlt, dass auch sein Körper sich danach sehnt und es dennoch nicht erfüllen kann. Wie in allen Bereichen des Lebens ist auch in der Sexualität das Wegfallen von Angst erlebensnotwendig. Nun ängstigt uns das menschliche Da-Sein ja beständig, und leider nicht zu Unrecht, nichts ist schwerer, als die eigenen Ängste loszulassen. Wie sollte dies in der Umarmung, im tiefsten Austausch und Sich-Preisgeben zweier Menschen plötzlich leicht gelingen?

Wir werden angstfrei, wenn wir lieben. Eine Platitüde, kann man dazu sagen. Oder aber man kann versuchen, das Thema Angst gemeinsam – wenn es liebende Gemeinsamkeit gibt – auch offen ein Thema werden zu lassen, sich nicht ständig gemeinsam an den Ängsten vorbeizumogeln, sondern ihnen gemeinsam ins Auge zu sehen. Gemeinsam. Gemeinsamsein erwächst nur aus Liebe, alles andere wäre Zweckgemeinschaft, feige Gewohnheit oder Bündelei, und bei solchen Verknüpfungen ist Gesundheit von vornherein nicht behütet, da kann keine Frau irgendetwas ausrichten, da müssen beide schauen, wie sie überleben. Also sprechen wir von liebender Zuwendung und dem Versuch, einander behutsam und liebe-voll dabei zu helfen, die Angst vor dem Arzt, vor der Krankheit, vor dem Versagen und vor der eigenen Scham zu überwinden. Denn Hilfe brauchen wir im Zwischenmenschlichen allemal. Und unser Körper ist es, der danach ruft.

Eröffnungsvortrag der »53. internationalen pädagogischen Werktagung« in Salzburg, gehalten im Carabinierisaal der Residenz  
12. Juli 2004

## **Die Macht der Gefühle**

Ich fühle mich nicht gut. Ich fühle mich hier sehr wohl. Ich fühle mich einsam. Ich fühle mich von dir bedrängt. Ich kann es Ihnen nachfühlen. Dafür hab ich leider kein Gefühl. Ich fühle mich missverstanden. Endlich fühle ich mich einmal verstanden. Bei ihm fühle ich mich aufgehoben. Ich fühle mich alt. Ich fühle mich schlicht alleingelassen. Ich fühle eben das Wetter. Keine Zeit für Gefühle. Folge einfach deinem Gefühl. Undsoweiter, undsoweiter.

Das alles sind Sätze unserer Alltagssprache, Sätze, die auch im Wortschatz derer vorkommen, die Gefühlen abhold sind und nur den Verstand als Lebensregulator bejahen. Also im Wortschatz der meisten. Denn die meisten Menschen sind geneigt, sich von Gefühlen bedroht zu fühlen. »Ich fühle mich von Gefühlen bedroht«, könnte man obigen Sätzen übrigens als Schlüsselsatz hinzufügen. Als einen, der selten ausgesprochen wird, aber ein Gefühl ausspricht, das viele unausgesprochen in sich tragen.

Gefühle haben Macht. Darum geht es ja hier und heute, um die Macht der Gefühle, das ist es, worüber zu sprechen ich aufgefordert bin. Eine Aufforderung, der ich gerne nachkam, obwohl mir bewusst war, dass zu diesem Thema theoretisch schon viel, ja nahezu alles befunden und gesagt wurde. Da mir aber auch bewusst ist, wie wenig in der Praxis nach diesen Theorien gelebt und gehandelt wird, möchte ich einen lebensnahen – ja, sagen wir »praktischen« Beitrag zu diesem Thema liefern.

In allem, was ich selbst tue, habe ich stets im Sinne einer praktischen Umsetzung erdacht, erschaffen und gehandelt. Nicht dass ich ein praktisch veranlagter Mensch wäre, bei den sogenannten praktischen Dingen des Lebens versage ich völlig. Aber im anderen Lebensbereich – ich kreise ihn mit den Begriffen Kunst, Philosophie, Spiritualität ein wenig ein –, da kann ich mit Praxisferne, mit reinen Gedankenspielereien, mit »l'art pour l'art«, mit Abgehobenheit nichts anfangen. Ich suche immer und auch darin – nein, im Besonderen und fast ausschließlich darin! – das Leben.

Das Leben suchen. Nun kann man das nicht einfach so sagen, ohne sich selbst und den anderen klar zu machen, was man unter »das Leben« versteht. Meint man die Zeitspanne eines Menschenlebens zwischen Geburt und Tod? Oder meint man organisches Leben,

bislang nur auf unserem Gestirn Erde für uns zugänglich und im Kosmos von Wissenschaftlern begierig gesucht?

Ohne dieses rein verstandesmäßige Verständnis gänzlich außer Acht zu lassen, gilt der Begriff Leben auch und vor allem für etwas Umfassenderes: nämlich das Zusammenspiel von Seele und Körper, von Sinn und Schicksal, Tod, Vergehen und Werden, eingewoben in den großen Verbund der Energien, die das All und alles und jedes, bis hin zum letzten Atemzug auf Erden, in Bewegung halten. Ich meine also jenes Leben, welches der Vergänglichkeit trotzt und den Tod über-lebt, weil es geistigen und nicht nur körperlichen Ursprungs ist. Weil es göttlich ist.

Schon diese meine Beschreibung und Ausführung wird vom reinen Verstandesmenschen als kopflos emotional abgetan werden, das weiß man. Wer aber in seinem Leben eine Lebendigkeit sucht, die über die Beweglichkeit von geschultem Intellekt und fit-trainierten Körpergliedmaßen hinausgeht, kommt um Gefühle nicht herum.

Ich beobachte immer wieder, dass nüchterne, gefühlsarme Verstandesmenschen fast nie vor der Sentimentalität zurückschauern, im Gegenteil, sie macht sie weich. Sentimentale Gefühlsduselei wird häufig mit Gefühl verwechselt, man bedenke nur, was an süßlicher Nichtigkeit und gehirnloser Banalität Liebesgeschichten zu erzeugen in der Lage sind, und das nicht nur in schlechten Filmen.

Nicht umsonst wurde das von uns Menschen am häufigsten benannte und ausgesprochene Gefühl die Ver-liebtheit. Meist ist es der einzige Bereich, den wir als Raum für unsere Gefühle überhaupt zulassen. Bis uns dort die große Enttäuschung auflauert, wir uns um den Aufwand an Gefühlen, den wir getrieben zu haben meinen, betrogen fühlen. Denn Verliebtheit ohne Enttäuschung gibt es letztlich nicht, machen wir uns nichts vor. Und sei es schlicht die Enttäuschung, dass diese eines schönen Tages endet, enden muss, auch ohne spektakuläre, äußerliche Tragik, dass sie im unerbittlichen Sog der Zeit einfach still in sich zusammenfällt wie ein müder Luftballon, in den gar nicht mehr wild hineingestochen werden musste, den man nur einfach in einer Ecke vergaß. Also ziehen wir die Pflänzlein von Liebes- und Gefühlsfähigkeit sofort wieder angstvoll in uns zurück, werden staubtrocken vor Nüchternheit und kurzerhand zu gefühlsscheuen Skeptikern, die dem eigenen Leben mit sachlicher Planung und der Verweigerung von Emotionen beikommen wollen. »Gefühle bringen nichts« wird festgestellt, da tut einem meist nur irgendetwas weh, ein Schmerz wird wach, den man nicht versteht, und den verstehen zu lernen man von sich weist. Wozu das. Es gibt Wichtigeres im Leben, wird behauptet.

Und kaum jemand, der die Gegenbehauptung aufstellt. Wir glauben uns sicher im Kreis der Gefühlsverweigerer rund um uns. Das Leben ist hart, also besser hart sein und bleiben und Gefühle nicht zulassen. Ohnehin weiß man nicht, wie mit ihnen umgehen.

Niemand lehrt uns das Fühlen. Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir, heißt es doch großspurig, um Schüler zu motivieren, der Schulzeit standzuhalten. Mit diesem Satz wird der Leistungsdruck bemäntelt, der bereits in den Schulen für das Leben vorbereiten soll. Wir lernen für ein Leben, das aus Wettstreit, kaltem Wissen, Überlegenheit, »the

winner takes it all«, Raffinesse, Kalkül, Härte sich selbst und anderen gegenüber, und der immerwährenden Sachlichkeit in allen Fragen des Lebens zu bestehen hat.

Aber ich will jetzt und hier nicht am Schulwesen herumkritisieren, weder am heutigen noch an dem vergangener Zeiten. Mein Enkelsohn besuchte bis zur Matura ein Wiener Gymnasium, und er tat es gern, obwohl in stetigem Kampf mit seiner Faulheit und jugendlichen Bedürfnissen, die außerhalb der Schule lagen. Ich hatte jedoch nie den Eindruck, dass er, auch wenn er versagte, sein Versagen der Schule oder seinen Lehrern vorwarf. Obwohl er bei meinen Schilderungen wiederum mich belächelte, die ich so gern, nahezu inbrünstig in die Schule gegangen war, weil es nach den Wirren des Zweiten Weltkriegs für mich Labsal wurde, in Frieden auf einer Schulbank sitzen zu dürfen, ohne vor den Bomben flüchten zu müssen. Weil ich in der Möglichkeit zu friedvollem Erlernen und Erkennen ein Geschenk sah. So gesehen lernte ich für das Leben, weil ich plötzlich ein Leben ohne Krieg erfuhr und den Reichtum wahrnahm, den wir aus Lernerfahrung und Bildung gewinnen können. Fassungslos vor glücklichem Staunen erfuhr ich, dass es das Lesen und das Schreiben gibt. Und die geheimnisvolle Welt der Mathematik, die sich mir stets verschloss, obwohl ich von ihr fasziniert war. Dass sich mir aber in Büchern Welten auftaten, von denen ich nichts geahnt hatte. Welten der Imagination, aber auch und vor allem Welten des Gefühls. Ich wage zu behaupten, dass mir die Schule nicht nur ein Gefühl für das Leben gab, sondern mich auch darin unterrichtete, Gefühlen Beachtung zu schenken. Gefühle nicht kraft meiner Intelligenz zu verwerfen, sondern sie als Teil meines Verstandes zu sehen. War dies nun Frucht der Schulbildung, die ich genoss, die der untypisch gefühlvoll-behutsamen Lehrpersonen, die meinen Schulweg begleiteten? Oder war es die Bereitschaft meiner Charakterstruktur, den Gefühlen Klugheit und Entschiedenheit zuzugestehen und sie nicht nur als sumpfig brodelndes Gelände zu betrachten, das einen ängstigt und dem man lieber ausweicht?

Wie auch immer dies in meinem persönlichen Fall gewesen sein mag, ich komme jetzt zu einer verallgemeinernden und vielleicht ein wenig pauschalierenden Feststellung, die außerdem ein ziemlich alter Hut ist: Das Weibliche – bewusst sage ich jetzt nicht: die Frau – kapselt sich weniger gegen Gefühle ab, kann Kopf und Emotion in Einklang bringen. Kann. Aber nur bei bester intellektueller Ausrüstung.

Es müsste sie geben, die Lehre vom Gefühl. Ich würde sie als Unterrichtsfach in den Schulen einführen, um dort für ein Leben vorzubereiten, welches dem Schüler in Wahrheit bevorsteht – oder bevorstehen sollte: für das Leben als fühlender Mensch, und nicht für das eines mit Wissen gespeicherten Funktionsträgers einer funktionstüchtigen Leistungsgesellschaft. Robert Musil behauptet, »dass das Wissen mit der Habsucht verwandt; einen schäbigen Spartrieb darstellt; ein überheblicher innerer Kapitalismus ist«. Er behauptet dies in seinem »Mann ohne Eigenschaften«, und ich kann mich seiner Behauptung nur glühend anschließen. Gemeint ist in diesem Fall nicht das Wissen um geistige Zusammenhänge, dieses Wissen, das zu Weisheit führen kann oder könnte. Das abrufbare, aufzulistende, sportive Wissen der Tabellen, Lexika und Quiz-Shows ist